

Dem meiner Untersuchung zugrundeliegenden Erzählmaterial kommt schließlich das Alleinstellungsmerkmal zu, eine Doppel-Erhebung (von Felden/Selbert, vgl. Kapitel 4) biographisch-narrativer Interviews mit offenem Erzählstimulus unter Verzicht auf thematische und zeitliche Vorgaben umgesetzt zu haben. Es stellt die Voraussetzung, Autobiographisches (Wieder-)Erzählen umfassend als *Wiedererzählen* zu untersuchen und damit eine synergetische Zusammenführung der Wiedererzähl- und Biographieforschung zu verfolgen.

## 2.3 Zusammenführung: Autobiographisches Wiedererzählen als Forschungsfeld

Mein Ziel in der vorliegenden Arbeit ist die Konstitution des Forschungsfeldes und der Forschungsperspektive des *Autobiographischen Wiedererzählens*. Die beginnende Forschungstradition einer interdisziplinären Wiedererzählforschung führe ich dazu mit der beginnenden Forschungstradition einer längsschnittlichen Biographieforschung zusammen.

### 2.3.1 Synergetische Zusammenführung

Die Zusammenführung einer eher sprachwissenschaftlichen und erzähltheoretischen Wiedererzählforschung und einer eher fallrekonstruktiven, zunehmend um Längsschnittlichkeit bemühten Biographieforschung verspricht die synergetische Ausschöpfung von Erhebungs- und Auswertungspotentialen zugleich. Auf der einen Seite steht die Suchbewegung einer sich formierenden Wiedererzählforschung. Bildlich gesprochen konzentriert sich diese mit der hermeneutischen Lupenbrille auf lokale Narrativierung und einzelne Phänomene der (Wieder-)Versprachlichung. Gleichzeitig sieht sie sich mit Elizitierungsschwierigkeiten und Materialmangel konfrontiert und als weitreichend von Zufallsfunden abhängig. Auf der anderen Seite steht die bewährte Felderschließung der Biographieforschung. Routiniert fängt sie lebensweltlich gesättigtes Erzählmaterial ein. Dabei droht sie eher in ihrem empirischen Material zu „ertrinken“ und greift zu forschungsökonomische Abkürzungsstrategien, um die umfassenden Daten zumindest forschungsfragenorientiert, also vorrangig inhaltlich, bewältigen zu können.

Die Sichtung des Forschungsstandes zum Wiedererzählen hat ergeben, dass deutlich eine entsprechend zur Dekontextualisierung neigende Fokussierung auf lokale Einzelerzählungen, also *retold stories*, dominiert. Elisabeth Gülich und Gabriele Lucius-Hoene haben in ihrem Plädoyer für interdisziplinäre Zusammenarbeit darauf hingewiesen, dass „linguistische Analysen [...] aus sich heraus keine komplexen, z. B. biographischen oder identitätsstrategischen Sinnhorizonte des Erzählens begründen [können]“ (Gülich/Lucius-Hoene 2015: 161) und die Wiedererzählforschung vor Herausforderungen steht, „die die Möglichkeiten einer Disziplin übersteigt“ (ebd.: 163). Die Wiedererzählforschung zeigt somit bisher insbesondere das Desiderat, *Wiedererzählen* auf einer lokalen Ebene im Sinne episodischen Wiedererzählens (vgl. *small stories* [vgl. Scheidt/Lucius Hoene 2015: 229, Bamberg/Georgakopoulou 2008, von Engelhardt 2011]) zu untersuchen. Um die subjektglobalen Funktionen und Verfahren des Wiedererzählens zu verstehen, ist allerdings auch ein subjektglobaler Zugang notwendig, der

auf Datenmaterial angewiesen ist, das wiedererzählte Episoden in ihrer „natürlichen“ Einbettung in umfassende Selbsterzählungen zeigt. Eine Wiedererzählforschung, die sich auf vollumfängliche biographisch-narrative Stegreiferzählungen stützt, ermöglicht durch die biographische Gesamtgestalt den privilegierten Zugang zu einem globalen Verständnis von Wiedererzählen, das lokales und zonales (z. B. Verkettungen lokaler Phänomene) Wiedererzählen in seiner „natürlichen“ Umgebung offenbart. Erst so wird das (Wieder-)Erzählen von episodischen Erfahrungen in seiner lebensweltlichen Einbettung und den Gangstrukturen der Erzählorganisation untersuchbar.

Gleichzeitig hat die Sichtung des Forschungsstandes zu ersten Versuchen der Verlängsschnittlichung der qualitativen Biographieforschung zwei Desiderate aufgezeigt: das Erhebungsdesiderat, dass bislang auf die Wiederholung freier Stegreiflebenserzählungen verzichtet wurde, und das Auswertungsdesiderat, die narrative Materialität der erhobenen Erzählungen zu unterschätzen.

Um einen möglichst „authentischen“ Zugang zu individuellen Narrativierungs- und Biographisierungsprozessen (*doing biography* [Denzin 1989, Dausien 1996, Kade 2020]) zu erreichen, sind möglichst die Befangenheiten zu vermeiden, die sich als *Versuchskaninchen-Effekt* (Marotzki) bezeichnen lassen. Thematisch fokussierte Erzählstimuli orientieren die Teilnehmenden an den inhaltlichen Erwartungserwartungen im Hinblick auf das Forschungsprojekt und motivieren im Hinblick auf eine inhaltliche Erfüllung des forschungsfragenorientierten Erzählauftrages. Bei zu kurzen zeitlichen Wiederbefragungsabständen,<sup>15</sup> aber auch bei einer höheren Anzahl von Befragungswellen, ist davon auszugehen, dass die Erinnerung an das eigene Erzählen und das erhöhte Bewusstsein der längsschnittlichen Forschungsteilnahme, ebenso zu Befangenheiten führt, die Einfluss auf die Selbstläufigkeit und Eigendynamik der autobiographischen Selbsterzählung haben.

Bei den bisherigen Studien kommen insbesondere forschungsökonomische und -technische Gründe in Betracht, wieso bislang auf gesamt-biographische Wiederbefragungen verzichtet wurden: (vermeintlich) zu kurze Befragungsabstände, (vermeintlich) zu junge Teilnehmende, (vermeintlich) zu viel Auswertungsaufwand, (vermeintlich) redundante Datengenerierung und (vermeintlich) zu vernachlässigende gesamtbiographische Dimension des Einzelfalles.

Damit hängt das Auswertungsdesiderat der bisherigen „biographischen Längsschnittforschung“ (Kramer 2013: 13) zusammen, denn auffällig ist die geringe Reflexion in der entstehenden Forschungslandschaft zur Materialität des als Grundlage dienenden Erzählmaterials. Analog zum wiederholt proklamierten *Zeitdefizit* (Kade, vgl. 2.2.1) der Biographieforschung, dem erhebungstechnisch mit längsschnittlichen Designs begegnet werden soll, sehe ich deshalb auswertungstechnisch das drängendere Problem eines *Erzähldefizits* der Biographieforschung. Denn obwohl

15 Lena Dreier resümiert zur Zwischenzeit ihrer Wiederbefragung von ca. einem Jahr eher positiv: „Trotz des kurzen Abstands zwischen den beiden Interviews zeigten sich erhebliche Differenzen darin, ob von den Interviewten neue biographische Entscheidungen getroffen wurden und inwiefern sie sich an das erste Interview erinnern konnten.“ (Dreier 2020: 367f.). Allerdings waren die Lebensumstände ihrer Befragten als aktuell religiös Konvertierende überdurchschnittlich dynamisch, die Wiederbefragung zielte „nur“ auf die Zwischenzeit, also ohnehin auf Neues und überdies zeigten durch den fehlenden Interviewendenwechsel auch Beziehungs- und Vertrautheitsbildung zwangsläufig einen interaktiven Einfluss.

Erzählungen den Kerngegenstand qualitativer Forschung insgesamt darstellen, zeigen die publizierten Auswertungsbeispiele und Ergebnisse den Mangel an erzähltheoretisch und erzählanalytisch fundierten Auseinandersetzungen. Die bislang ausschließlich forschungsfragenzentrierten Studien fokussieren das *Was?* der Erzählinhalte, zusätzlich in der längsschnittlichen Perspektive des *Wann?* Die Frage des *Wie?* der konkreten formalen Erzählgestaltung, der Darstellungsverfahren und ihrer Funktionen bleibt bislang jedoch durchgängig nahezu unberücksichtigt. Somit steht die methodische Grundlagenforschung zu qualitativen Längsschnittforschungen noch aus, die Erzählen zu unterschiedlichen Zeitpunkten *als* (Wieder-)Erzählen auffasst und untersucht.

Im gleichen Sammelband („Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung“, herausg. v. von Felden 2008), in dem Kade und Hof ihren ersten Appell zu Mehrfachbefragungen erhoben, findet sich auch ein Appell von Birgit Gries. Unter dem Titel „Erzähltheoretische Grundlagen in der Biographieforschung: Ein Plädoyer für die Beschäftigung mit den Basiskonzepten“ vertritt sie die These, dass es in der Biographieforschung, um „es pointiert und dementsprechend leicht überzogen auszudrücken, hinsichtlich der erzähltheoretischen Fundierung zu einem Stillstand gekommen ist“ (Gries 2008: 133). Sie erinnert an die kanonischen Schriften von Fritz Schütze der frühen 1980er Jahre, der das narrative Interview als Erhebungsinstrument auf „erzähltheoretischen Fundamenten“ begründete und dessen Texte dominiert seien von „Termini wie (Stegreif-)Erzählung, Erzähler, Zugzwänge des Erzählens, Erzählvorgang, -segment, -darstellung oder -schema, (Haupt-)Erzählkette, Erzählgerüstsätze“ (ebd.: 132). Diese erzähltheoretischen und methodologischen Basiskonzepte der Forschungsperspektive seien wieder aufzunehmen:

Würde innerhalb der Biographieforschung einmal weniger die Frage nach dem (unhintergehbaren) Geworden-Sein und einmal mehr die Frage danach gestellt, wie Identität sprachlich konstruiert und mit Sinn ausgestattet wird – es dürfte einiges hinsichtlich einer biographietheoretischen Fundierung *und* der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit empirischer Analysen zu gewinnen sein. (Ebd.: 150, Herv. i. Original)

Entsprechend zielt Grieses Handlungsempfehlung auf Interdisziplinarität:

Der hypostasierte Stillstand im narrationsstrukturellen Ansatz aber ist in Bewegung umzusetzen, würden die unterschiedlichen Gedankengebäude *gemeinsam diskutiert* und die *interdisziplinären Bezüge zur Erzähltheorie* stärker berücksichtigt. Profitieren könnten die grundlagentheoretische Fundierung und die Biographieanalyse. (Ebd.: 134, Herv. i. Original)

Eine solche grundlagentheoretische Fundierung ermöglicht die Zusammenführung biographischer Erhebungsverfahren mit narratologischen Auswertungsverfahren. Die Forschungsperspektive des *Autobiographischen Wiedererzählens* kombiniert also die auf analytische Tiefe ausgerichtete Untersuchung narrativ-sprachlicher Mikrostrukturen der Wiedererzählforschung mit der auf analytische Breite ausgelegten Rekonstruktion erzählglobaler Zusammenhänge der Biographieforschung. Verfolgt wird somit eine Biographisierung der Wiedererzählforschung bei gleichzeitiger (Re-)Narratologisierung einer längsschnittlichen Biographieforschung.

### 2.3.2 Erste synergetische Projekte

Wie bereits angedeutet (vgl. 2.2.2., Typ D), lassen sich die folgenden drei Forschungsbestrebungen zwar nur unter Einschränkungen, aber dennoch fruchtbar als erste Vertreter einer synergetischen Verbindung von Forschungsperspektiven zur Ergründung einer Wiedererzählforschung unter Berücksichtigung der subjektspezifischen Globalstruktur des Erzählens diskutieren. Ich stelle im Folgenden die wesentlichen Erträge und Begrenzungen der Studien Goblirsch 2005 und 2010, Laub/Bodenstab 2007 und Tilmann Habermas (seit 2003) vor, um im Anschluss auf meine eigene empirische Arbeit zu sprechen zu kommen.

#### a) „retold story“ – Martina Goblirsch (2005 und 2010)

Die Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin Martina Goblirsch publizierte 2010 ihre Dissertation mit dem Titel „Biographien verhaltensschwieriger Jugendlicher und ihrer Mütter. Mehrgenerationale Fallrekonstruktionen und narrativ-biographische Diagnostik in Forschung und Praxis“. Die Formulierung „narrativ-biographische Diagnostik“ gibt schon den Hinweis auf ihr Vorgehen, mit ihrer anwendungsbezogenen Studie sowohl Konstitutionsbedingungen des Erzählens, als auch lebensgeschichtliches Fallwissen in Verbindung zu untersuchen. Dazu orientiert sie sich am Konzept der *biographischen Strukturierung* nach Wolfram Fischer-Rosenthal, demzufolge die „Analyse autobiographischer Texte [...] hermeneutisch und rekonstruktiv sein [sollte], da die biographische Strukturierung oder biographische Erzählungen interpretativ und konstruktiv sind.“ (Goblirsch 2010: 54). Zwischen 2001 und 2006 hat sie dafür „16 narrativ-biographische Interviews mit Jugendlichen [14 bis 19 Jahre], die in der stationären Jugendhilfeeinrichtung untergebracht sind, geführt“ (ebd.: 75) und deren Erzählimpuls auf „möglichst die gesamte Familien- und Lebensgeschichte“ (ebd.: 78) ausgerichtet. Der Umfang dieser Interviews lag „zwischen 30 Minuten und drei Stunden, belief sich jedoch meist auf 60 bis 90 Minuten. Längere Interviews waren eher die Ausnahme“ (ebd.: 75). Diese Interviews mit den Jugendlichen betten sich ein in insgesamt „etwa 50 Einzelinterviews“ auch mit deren Bezugspersonen, fast ausschließlich mit den Müttern. Goblirschs Fallverständnis bezieht sich somit nicht auf zwölf Einzelpersonen, sondern zwölf Familien. Individuelle Wiederholungserhebungen stellen in Goblirschs Korpus allerdings die fallspezifische Ausnahme dar (deshalb 16 Interviews mit 12 Jugendlichen), wurden also nicht systematisch durchgeführt: „In drei dieser Fälle habe ich zur Überprüfung des Entwicklungsverlaufs die Jugendlichen ein bzw. zwei weitere Male im Abstand von einem, zwei und in einem Fall von drei Jahren zum Erstinterview erneut interviewt“ (Goblirsch 2010: 75). Auf *Wiedererzählen* war das Forschungsdesign – und die Auswertung im Rahmen der Dissertation – also nicht angelegt, geriet also eher zufällig in den Blick. Umso verdienstvoller, dass Goblirsch sich diesem Zufallsfund in einem Aufsatz mit dem Titel „Herstellung narrativer Identitäten durch biographische Strukturierung und Positionierung. Eine *retold story* aus der Jugendhilfe“ (2005) widmet. Sie verfolgt darin die Kombination zweier Forschungsperspektiven: Der „qualitativen soziologischen und erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung“ entnimmt sie das Potential der „Rekonstruktion biographischer Prozesse“, um der „gesamtbiohistorischen Bedeutung des erzählten Ereignisses“ gerecht werden zu können. Allerdings beachte diese die „interaktive Herstellung der biographischen Selbstpräsentation im Interview“ wenig, so dass sie auf Ansätze der

„Soziolinguistik oder der ‚diskursiven‘ und ‚narrativen‘ Psychologie“ zurückgreife, um die „aktuelle Identitätskonstruktion im Gespräch“ zu erfassen (alle Zitate: Goblirsch 2005: 198).

Konkret vergleicht Goblirsch „zwei von einer Sprecherin zu einem Thema erzeugte Narrationen [...], die im Abstand von drei Jahren im narrativ-biographischen Interview erzeugt wurden“ (ebd.: 196). In ihren Feinanalysen legt sie besonderen Wert auf die Positionierungsakte, durch die „ihre sprachliche Ausgestaltung nach den lebensgeschichtlich gegenwärtigen und aktuell interaktiven Relevanzen vorgenommen wird“ (ebd.: 210). Im Versionenvergleich der *retold story* positioniert die jugendliche Erzählerin ihren Vater als gefährlich: „Im zweiten Interview zeigt sich, dass diese polare Sinnkonstruktion, nämlich des bösen Vaters und der guten Mutter, in Bezug auf beide Elternteile an Starrheit verliert und sich relativierende Elemente einschleichen“ (ebd.: 217). Gerade solche „Re-Interpretationen gegenwärtig relevanter ehemaliger Wendepunkte“ seien das therapeutische Potential, durch das Professionelle „in der Interaktion mit ihren Klienten durch gezielte Gesprächsführung Einfluss [...] nehmen auf die Lesarten vergangener Erfahrungen, um so eine (inter-)aktive Hilfe bei der Identitätsherstellung und -veränderung der Klienten zu leisten.“ (Ebd., Fußnote)

Entsprechend schließt auch Goblirsch ihre Arbeit mit einem Plädoyer für Interdisziplinarität und der methodischen Ausdifferenzierung der Biographieforschung:

Dennoch besteht hier weiterhin ein hoher Forschungsbedarf. Eine interdisziplinäre Vernetzung zwischen Soziologie, Linguistik, Psychologie und der Sozialen Arbeit wie auch eine intensive Grundlagenforschung, die sich mit der Entwicklung und Veränderung erzählter Lebensgeschichten und von Narrationen im biographischen Prozess befasst, würde die Methodologien und Methoden der Biographieforschung weiter ausdifferenzieren und anwendungsbezogene Einzelstudien besser fundieren. (Goblirsch 2010: 358)

#### b) „Wiederbefragt“ – Dori Laub und Johanna Bodenstab (2007)

Unter dem Titel „Wiederbefragt. Erneute Begegnung mit Holocaust-Überlebenden nach 25 Jahren“ (2007) berichtet der Psychoanalytiker Dori Laub mit Johanna Bodenstab von einmalig wiederholten Interviewerhebungen mit Shoah-Überlebenden, die beide von ihm persönlich durchgeführt worden sind.<sup>16</sup> Laub und Bodenstab „wollten eine vergleichende Untersuchung zwischen den frühen und den kürzlich durchgeführten Zeugenaussagen durchführen“ (Laub/Bodenstab 2007: 303) und erfassen die „erzählerischen Umgestaltungen, die über die letzten 25 Jahre stattgefunden haben“ (ebd.: 304). Diese führen sie auf drei Aspekte bzw. „Vergleichspunkte“ zurück: Erstens habe der Wandel des gesellschaftlichen Holocaust-Bewusstseins zu einer gestärkten Selbstidentität als Überlebende und Zeitzeugen geführt („Zeugnis abzulegen ist zu einem respektierten gesellschaftlichen Diskurs geworden“ [ebd.: 306]). Zweitens zeige sich in der jeweils biographischen Entwicklung der Befragten eine größere Fähigkeit, die eigene Vergangenheit darzustellen, so dass nun eher die Integration traumatischer Erfahrung gelänge und sich Prozesse des *Durcharbeitens* abbildeten („den biografischen Faktoren [...], die zu den erzählerischen Verschiebungen und den Veränderungen

16 Die videographierten Ersterhebungen stammen aus den späten 1970er und den frühen 1980er Jahren. Acht Personen dieser Erhebung konnte Dori Laub 2005/2006 erneut befragen.

der narrativen Gestalt als Ganzer beitragen.“ [ebd.: 307]). Und drittens habe sich die Interviewtechnik bzw. Dori Laub als Interviewer weiterentwickelt und durch die eigene Professionalisierung als empathischer Zuhörer das Erzählen erleichtert oder gar erst ermöglicht, also ebenfalls beeinflusst („habe ich allmählich gelernt, mich als Gefährte auf der gespenstischen Reise der Zeugenaussage zu begreifen, als ‚jemand, der tatsächlich am Wieder-Erleben und Wieder-Erfahren des Ereignisses teilnimmt‘“ [ebd.: 313]).

Obleich die Erzählungen der Zeitzeugen durch den Befragungszusammenhang deutlich thematisch bzw. lebenszeitlich fokussiert ist auf deren „Identität als Überlebende und Zeitzeugen“ (ebd.: 304) und auch der *Versuchskaninchen-Effekt* im besonderen Setting des Videographierens für einen Dokumentarfilm in besonderer Weise erhöht ist, ermöglicht „Wiederbefragt“ Einblicke in gesamtbiographische Relevanzverschiebungen. Beispielhaft zeigen Laub/Bodenstab die veränderte Wiedererzählung des gleichen Ereignisses bei Leon W.: In der Ersterhebung habe er noch schamhaft eingestanden, heimlich von den Brotrationen seiner Schwester gestohlen zu haben. Auf konkrete Nachfrage habe er dies beim zweiten Erzählzeitpunkt 25 Jahre später jedoch anders dargestellt, nämlich, „dass es seine Mutter gewesen sei, von der er sie gestohlen habe, denn als Jugendlicher sei er davon überzeugt gewesen, seine Eltern seien unangreifbar, sein Diebstahl könne ihnen nichts anhaben“ (ebd.: 307). Wie auch in Katharina Baders Wiedererzählforschung zu den diversen Erzählversionen von Jerzy Hronowskis Zeitzeugenschaft als Überlebender (vgl. 2.1.3), deutet sich auch hier an, wie im Laufe der Zeit narrative Überarbeitungen die Erzählbarkeit von Erfahrungen erhöhen und positive Deutungen erleichtern helfen. Unterschiede, die sich „in der narrativen Gestalt ihrer Interviews bemerkbar“ (Laub/Bodenstab 2007: 308) machen.

Mit ihrem Titel „Wiederbefragt“ setzen Laub und Bodenstab einen rezeptionsseitigen Vorläuferbegriff zum „Wiedererzählen“. Das einfühlsame und kluge Fazit ihres Essays lässt sich jedenfalls auch als Motto der Forschungsperspektive Autobiographisches Wiedererzählen lesen:

Abschließend wollen wir betonen, dass wir neben diesen Verschiebungen und Unterschieden in den Interviews eine beeindruckende narrative Beständigkeit vorgefunden haben. Es traten keine eklatanten Widersprüche auf. Es gab fast keine Hinweise auf ein Verschwimmen der Erinnerung über die Zeit. Es handelte sich eher um zwei im Abstand von mehr als 25 Jahren voneinander erzählte Geschichten mit ungeheuer großen Überschneidungen, die sich ergänzten und zusammengekommen die Erfahrungen noch vollständiger beschrieben. (Ebd.: 315)

c) „narrating experiences repeatedly“ – Tilmann Habermas (seit 2003)

Der Psychologe und Psychotherapeut Tilmann Habermas beschäftigt sich insbesondere in seinen Publikationen seit 2000 mit der Entwicklung und den Ausdrucksformen autobiographischen Erzählens. In frühen Beiträgen gemeinsam mit der US-Amerikanischen Psychologin Susan Bluck postulierte er mit dem *Life story schema* (vgl. 3.3.2) eine „skeletal mental representation of life's major components“ (Bluck/Habermas 2000b: 121). Gemeinsam untersuchten sie – mit quantitativen Methoden – die entwicklungsgeschichtliche Entstehung der Lebensgeschichte (Habermas/Bluck 2000a, „Getting a Life“), was Habermas 2015 mit Elaine Reese fortsetzte („Getting a



Life Takes Time: The Development of the Life Story in Adolescence“). Ebenfalls 2015 erschien gemeinsam mit Christin Köber eine erneut quantitative Untersuchung zu „Autobiographical reasoning in life narratives“ (Habermas/Köber 2015).

Seit etwa zehn Jahren publiziert er explizit zu Wiedererzählungen, zunächst gemeinsam mit Nadine Berger im Aufsatz „Retelling everyday emotional events: Condensation, distancing, and closure“ (Habermas/Berger 2011), erneut mit Christin Köber im Aufsatz „How stable is the personal past? Stability of most important autobiographical memories and life narratives across eight years in a life span sample“ (Köber/Habermas 2017), dann in seinem Beitrag „Retelling Lives: Narrative Style and Stability of Highly Emotional Events Over Time“ (Fivush/Habermas/Reese 2019) gemeinsam mit Robyn Fivush und Elaine Reese für die Special Issue *Repeated Narration* (vgl. 2.1.4), in einem Kapitel seiner großen Monographie „Emotion and narrative. Perspectives in autobiographical storytelling“ (2019) und seinem Aufsatz „Die Veränderung von Lebensgeschichten im Laufe des Lebens“ (2020).

Als empirische Grundlage dient Habermas eine von ihm initiierte „Langzeitstudie von kurzen Lebenserzählungen“: Unter dem Titel „MainLife – Entwicklung der Lebensgeschichte“ wurden zwischen 2003 und zuletzt 2020 insgesamt fünf Erhebungswellen mit letztlich 137 Teilnehmenden durchgeführt. Diese setzen sich zusammen aus sechs Kohorten („zu Beginn 8, 12, 16, 20, 40 und um die 65 Jahre alt“), die in der Regel alle vier Jahre (mit Ausnahme der zweiten Erhebung, die bereits zwei Wochen nach der ersten stattfand) „relativ kurze, nämlich 10 bis 25 Minuten lange Lebensgeschichten erzählen“ (Habermas 2020: [2])<sup>17</sup>. Diese Lebenserzählungen erfolgen allerdings vorstrukturiert, denn die Teilnehmenden wurden „gebeten, jeweils eine Lebensgeschichte von einer Viertel Stunde Länge zu erzählen“ und sollten dafür „zuerst die sieben wichtigsten Erinnerungen aus ihrem Leben auswählen, auf Karten schreiben, und diese zeitlich geordnet vor sich auf den Tisch legen, um sodann ihr Leben zu erzählen und darin auch diese sieben Ereignisse zu integrieren“ (Habermas 2006: 7).

Während das so generierte Datenmaterial insbesondere in den ersten Jahren mit quantitativen Auswertungsverfahren analysiert wurde,<sup>18</sup> geht Habermas in den aktuelleren Publikationen hermeneutisch nah am Erzählmaterial vor. Entsprechend wechselt auch der Anspruch von statistischer Repräsentativität zur bedeutungsaufschließenden Rekonstruktion von Einzelfalllogiken. Insofern erweisen sich die neueren Arbeiten als autobiographische Wiedererzählforschung. Wie auch Laub/Bodenstab 2007 nähert sich Habermas 2019 in seinem Kapitel „Working through by narrating experiences repeatedly“ dem Wiedererzählen über das psychoanalytische Konzept des *Durcharbeitens*. Dazu orientiert er sich zunächst an den drei Typen Ferraras

17 Habermas/Köber 2015 gestehen die Limitation durch Zeitbegrenzung insofern ein, als sie ältere Teilnehmenden benachteilige: „Short young and long old lives were narrated in the same amount of time (15 minutes), requiring much more compression by the older participants.“ (Habermas/Köber 2015: [7]) Sie scheinen also davon auszugehen, dass der zu erwartende Umfang von Lebenserzählungen in direkter Relation zur zurückgelegten Lebenszeit liegt, dass also Erzählzeit und Erzählte Zeit überindividuell normiert korrelieren.

18 Mit entsprechend für qualitativ-hermeneutische Verhältnisse ungewohnten Ergebnissen, z. B.: „To indirectly control for (linear) age effects we reran the correlations between autobiographical arguments and sense of self-discontinuity in the four quartiles of objective change in life with age partialled out ( $r_p = .04, -.08, .09$ , all ns, and  $-.36, p = .030$ ). The predicted variance decreased in the highest quartile somewhat from  $R^2 = .19$  to  $R^2 = .13$ .“ (Habermas/Köber 2015: [7]).

(vgl. 2.1.1) und entscheidet sich „[f]or simplicity's sake [...] [to] exclusively focus on retellings of the same event because this simplifies the direct comparison of linguistic forms. In psychotherapeutic practice, however, the other two kinds of repeated telling are equally important“ (Habermas 2019: 226).

Das zentrale Fallbeispiel (ebd.: 249ff., in Deutsch auch in Habermas 2020: 8) zeigt „five narratives of the same two events elicited from Teresa“, befragt durch „different interviewer each time“. Die Längsschnittbefragung ermöglicht es, die Darstellung der ersten Liebe über verschiedene Erzählversionen zu fünf Zeitpunkten über das Alter von 20, bei der Erstbefragung, bis ins Alter von 32 Jahren zu verfolgen. Die emotionale Verarbeitung der zunächst gar nicht erwähnten, dann als sehr belastend geschilderten Trennungserfahrung bis hin zur letztendlichen Verarbeitung dieser Lebensphase, die schließlich, beim sechsten Befragungszeitpunkt – ihrer Relevanz und Erzählwürdigkeit beraubt – wiederum nicht mehr erzählt wird bzw. werden muss.

Habermas gelingt es, mehr als allen anderen Studien zuvor, sich Wiedererzählen in autobiographischer Dimension *als* (Wieder-)Erzählen zu nähern. Seine empirische Studie ist in ihrer Anlage und Laufzeit einzigartig und bietet insbesondere im Hinblick auf das Sichtbarmachen der Entwicklung autobiographischer Erzählkompetenz im Laufe der Lebenszeit von der Kindheit (ab 8 Jahre) bis ins Alter (81 Jahre) über bislang 16 Jahre hinweg. Die wesentliche Limitation im Hinblick auf die autobiographische Dimension liegt jedoch in der erhebungsmethodischen Anlage. Indem das Studiendesign vorsieht, die Lebenserzählungen in ihrem Umfang zeitlich zu begrenzen<sup>19</sup> und durch die Festlegung auf sieben Lebensereignisse zusätzlich vorab zu strukturieren, werden die maßgeblichen Potentiale des Stegreiferzählens stark eingeschränkt, in Einzelfällen vermutlich sogar ausgesetzt. Dadurch wird der Eigensinn des Einzelfalls reglementiert, statt naturwüchsigem, „authentischen“ Lebenserzählungen nach eigengesetzlicher Selbstläufigkeit steht so das Bewusstsein der Studienteilnahme gewissermaßen unter „Laborbedingungen“ im Vordergrund. Durch die zeitliche Umfangsbegrenzung und die methodische Konzentration auf das Elizitieren einer vorgegebenen Anzahl an Ereigniserzählungen eignet sich das Korpus wenig zur Untersuchung der gesamtbiographischen Gestalt- und Zusammenhangsbildung. Die vorbereiteten Ereigniskarten begrenzen das dem Erzählen verfügbare Geschichtenrepertoire, übergewichten die Ereignisperspektive des Lebenslaufs und begünstigen insgesamt eine argumentative, lebenserklärende Erzähllhaltung, da der Selektionsdruck der Episoden zwangsläufig mit einem erhöhten Legitimationsdruck verbunden ist. Ähnlich wie beim *Life Story Interview* von McAdams (vgl. 2.1.4) lässt sich zusätzlich kritisch einwenden, dass autobiographische Erzählwürdigkeit im Modus des *Nach-Vorgabe-Auswählens* ohnehin nach gänzlich anderen Kriterien selektiert wird als im Modus selbstläufiger Erzähldynamiken (vgl. 3.3): Motive von Eitelkeit, sozialer Erwünschtheit, Selbstzensur, Erwartungserwartung und Ideal-Ich-Orientierungen sollten bei der bewussten, zunächst nicht-narrativen Auswahl von Erzählbarem ungleich stärker wirken als unter Einfluss von Zugzwängen des unvorbereiteten Stegreiferzählens. Um *globales* Wiedererzählen untersuchen zu können ist somit Erzählen unter freieren Bedingungen notwendig.

19 Gemessen an der zeitlichen Vorgabe „von einer Viertel Stunde Länge“ (Habermas 2006: 7) zeigt sich im Vergleich, dass der offene Erzählimpuls unserer Erhebungen (Vgl. Kapitel 4) zu einem mehr als doppelten durchschnittlichen Erzählaufwand führte (38–55 Min. in 2006/07 bzw. 36 Min. in 2017).



## d) Doppelerhebung biographisch-narrativer Interviews (von Felden/Selbert)

Meine eigene Arbeit zu Autobiographischem Wiedererzählen stützt sich auf den in der Forschungslandschaft einmaligen Korpus von nach etwas mehr als zehn Jahren wiederholten biographisch-narrativen Interviews. Im Gegensatz zu bestehenden qualitativen Längsschnitterhebungen erfolgten die Erzählstimuli in beiden Erhebungszeitpunkten gesamtbiographisch, also ohne thematische oder lebensabschnittliche Fokussierung. Ebenso wurde der Erzähllumfang zeitlich nicht beschränkt, so dass sich die erwartungsoffenen Stegreiferzählungen nach eigenen Relevanzsetzungen und individueller Selbstläufigkeit vollzogen. Zusätzlich garantierte der Interviewendenwechsel, dass keine wachsende Vertrautheit Einfluss auf die Adressierungseffekte hatte (zu Erhebung und Korpus ausführlich: Kapitel 4). Mit diesen erhebungstechnischen Vorkehrungen bzw. Umständen ist es möglich, testweise das Erhebungsdesiderat der bestehenden Längsschnittprojekte zu überwinden.

Die Projektleiterin der ursprünglich als Einmalbefragung durchgeführten Ersterhebung, die Erziehungswissenschaftlerin Heide von Felden, hat kürzlich eine eigene Auswertung vorgelegt. Mit ihrer Monographie „Zeitdimensionen des Biographischen. Narrative Identität – Lern- und Bildungsprozesse – Dritte Lebensphase im Längsschnitt-Design“ (2021) legt sie eine forschungsfragen-orientierte Analyse von fünf Fällen des Korpus vor, die disziplingebundenen insbesondere auf Lern- und Bildungsprozesse ausgerichtet ist. Das Material der Wiederbefragung wird dabei nicht als Wiedererzählen konzipiert, entsprechend auch nicht gleichwertig im Sinne eines Direktvergleichs, sondern eher additiv als Serialität von Hauptbefragung und Nachbefragung aufgefasst. Entsprechend erfolgt die Auswertung der Lebenserzählungen beider Erhebungszeitpunkte getrennt. Dabei wird die präsentierte Auswertung der Ersterhebung ausdrücklich „anhand der Chronologie des Lebensablaufs und wichtiger Themen dargestellt und nicht anhand der Erzählabfolge, weil damit die Entwicklung der Person besonders gut zum Ausdruck“ (von Felden 2021: 233) komme. Die Darstellung der Zweiterhebung erfolgt dann im Gegenzug wiederum „nicht anhand der Chronologie, sondern ausschließlich anhand von Themen im Vergleich zum Interview von 2006“ (ebd.). Der eigendynamischen Gangstruktur des Stegreiferzählens, den Zugzwängen des Erzählens und ganz allgemein den eigengesetzlichen Relevanzsetzungsphänomenen der Erzählenden insgesamt, wird dadurch keine Bedeutung zugemessen. Stattdessen wird aus der Verarbeitungslogik der Forschungsperspektive eine Neuordnung des Erzählmaterials nach chronologischen und/oder thematischen Gesichtspunkten vorgenommen.

Im Unterschied dazu strebe ich in der vorliegenden Untersuchung an, die globale Relevanzsetzung der Teilnehmenden fallspezifisch zu erfassen, die Konstitutionsbedingungen des Erzählens dabei zu berücksichtigen und damit das Erzählen als gesamtbiographisch kontextualisiert anzuerkennen und als (*Wieder*) *Erzählen* zu würdigen. Es geht mir also um ein „rekonstruktives und sequenzielles Vorgehen“, das Gabriele Rosenthal als Gemeinsamkeit der „von Fritz Schütze (1983) vorgestellten Textanalyse“, „der strukturalen Hermeneutik von Ulrich Oevermann“, der „thematischen Feldanalyse“ und ihres eigenen Ansatzes, der biographischen Fallrekonstruktion, herausstellt. Sie erläutert ein solches Vorgehen folgendermaßen:

Mit ‚rekonstruktiv‘ ist gemeint, dass nicht, wie etwa bei der Inhaltsanalyse, mit vorab definierten Kategorien an den Text herangegangen wird, sondern dass vielmehr die Bedeutung einzelner Passagen aus dem Gesamtzusammenhang des Interviews erschlossen wird. Unter ‚sequenziell‘ wird hier ein Vorgehen verstanden, bei dem der Text bzw. kleine Texteinheiten entsprechend ihrer sequenziellen Gestalt, also in der Abfolge ihres Entstehens, interpretiert werden. (Rosenthal 2015: 202)

Im folgenden Kapitel lege ich zunächst das theoretische Fundament eines solchen rekonstruktiv-sequenziellen Forschungsperspektive, in Kapitel 5 werde ich dazu die Schritte der entwickelten Auswertungsmethode vorstellen.